

Zur Predigtarbeit der evangelischen Militärseelsorge im Zweiten Weltkrieg

von
Pfarrer Dr. Dieter Beese
Münster 1996

I. Die Sache der Kirche als Ausgangspunkt (theologischer Ansatz)

1. Gesetz und Evangelium

- a) Gottes Anspruch und Zuspruch
- b) Der Prediger als Seelsorger
- c) Hans Bornhäuser: Menschen voll Ewigkeit

2. Bindung an das kirchliche Amt

- a) Liturgische Predigt
- b) Der Prediger als Amtswalter der Institution Kirche
- c) Lesepredigt: Der Sieg des Lebensfürsten

3. Königsherrschaft Christi

- a) Bindung der Wahrheit an ihre offenbare Gestalt: Christus
- b) Der Prediger als Botschafter an Christi Statt
- c) Hans Baeßler: „Der Meister ruft dich!“

4. Die unbedingte Geltung des ersten Gebots

- a) Die Souveränität des göttlichen Wortes
- b) Der Zeuge des Evangelium als Textausleger
- c) Martin Hoberg: Der leise Triumph der Gnade

II. Die Lage des Hörers als Ausgangspunkt (anthropologischer Ansatz)

1. Verantwortliche Wahrnehmung des Adressaten

- a) Die Situation als Nötigung zu verantwortlicher Textwahl
- b) Rudolf Schwarz: „Ihr sollt heilig sein!“
2. Anknüpfung im Dienst religiöser Führung
- a) Predigt im Kriegseinsatz
- b) Die predigende Persönlichkeit als religiöser Deuter und Führer
- ba) Nähe zum Hörer durch Engagement der Person
- bb) Führung des Soldaten durch die Autorität des überlegenen Geistes
- c) E. Willauer: „Das große Auge“

III. Der militärische Zweck als Ausgangspunkt (funktionalistischer Ansatz)

1. Predigt als Mittel zur Stärkung der Schlagkraft

2. Prediger im Auftrag Gottes und des „Führers“

3. Praxis militaristischer Homiletik

- a) Wilhelm Hunzinger: Unerschütterlicher Gottesglaube als Krönung soldatischer Tugenden.
- b) Marinedekan Sonntag: Gott mit uns
- c) Marineoberpfarrer Plantiko: Das Wort des „Führers“ als Kanon der Wahrheit

IV. Kritische Würdigung

Zur Predigtarbeit der evangelischen Militärseelsorge im Zweiten Weltkrieg

von *Pfarrer Dr. Dieter Beese*

Die evangelische Militärseelsorge im Zweiten Weltkrieg, damals mit dem Begriff „Wehrmachtseelsorge“ bezeichnet, repräsentierte ein breites Spektrum der theologischen Positionen, die sich im deutschen Protestantismus in der Zeit der Weimarer Republik und des Kirchenkampfes herausgebildet hatten. Die Personalpolitik des evangelischen Feldbischofs der Wehrmacht, Franz Dohrmann, sorgte dafür, daß im Heer Pfarrer der BK gegenüber DC-Pfarrern bevorzugt „Kriegspfarrer“ werden konnten. Dies hatte zur Folge, daß Positionen der BK auf der Linie der sogenannten „intakten Kirchen“ den Ton angaben. Die Marineseelsorge, vom Dienstältesten Marinedekan Friedrich Ronneberger nach Kräften gegenüber der Heeresseelsorge abgeschottet, lag stärker auf einer nationalliberalen Linie und war für ideologische Zugeständnisse in der öffentlichen Rede anfälliger. Insgesamt war dennoch im wesentlichen gewährleistet, daß die Militärseelsorge des Zweiten Weltkriegs sich nicht zum willenslosen „Instrument nationalsozialistischer Menschenführung“ machen oder als „Mittel zur Stärkung der Schlagkraft der Truppe“ funktionalisieren ließ, wie es von der militärischen Führung erwartet wurde. Von entscheidender Bedeutung für die geräuschlose seelsorgerliche Arbeit der Militärpfarrerschaft war die organisatorische Einbindung in den militärischen Apparat und die rechtliche Selbständigkeit gegenüber den Landeskirchen mit ihren Gemeinden. Besonders die Divisionskommandeure hatten auf diese Weise die Möglichkeit, die Militärseelsorger nach Kräften zu fördern und ihren Freiraum vor Pressionen von außen zu schützen. Den Soldaten blieb auf diese Weise eine Enklave der Humanität erhalten, in der ein anderes Wort galt als das des „Führers“.

Evangelische Pfarrer artikulieren ihr Welt-, Selbst- und Gottesverständnis in der Predigt am prägnantesten. Das gilt auch für die Militärpfarrerschaft des Zweiten Weltkriegs, deren Predigtarbeit hier auf der Basis einer Auswertung von siebenzig Predigtmanuskripten erörtert wird. Kritische Analysen zeitgenössischer Predigten sind lehrreich und erkenntnisträchtig, sowohl für eine kritisch und verantwortlich reflektierte Predigtpraxis der Kirche als auch für die Beurteilung der Funktion religiöser Begriffsbildung und öffentlicher Rede in spezifischem historischem Kontext. Sie werden unverzichtbar, wenn die Kirche heute ihrer Öffentlichkeitsverantwortung sachgemäß nachkommen, wenn eine pluralistische demokratische Gesellschaft die öffentliche Selbstartikulation einer relevanten Gruppe - der Evangelischen Kirche - verstehen, einschätzen und beurteilen will.

D i e Kriegspredigt hat es nicht gegeben. Dafür war die Zusammensetzung der Pfarrerschaft zu disparat und das Spektrum theologischer Positionen auch innerhalb der Militärseelsorge des Zweiten Weltkriegs zu breit gefächert. Es ist deshalb nicht ratsam, eine theologische Systematik aufzustellen, die den Eindruck einer Normaltheologie des Zweiten Weltkriegs erweckt. Dennoch ist es möglich, Themen, Motive und Methoden aufzuzeigen, die besonders häufig vorkamen oder angewandt wurden. *Grundlinien* in der Predigtarbeit der evangelischen Wehrmachtseelsorge im Zweiten Weltkrieg lassen sich freilegen.

Den Kriegsprediger hat es so wenig gegeben wie die *Kriegspredigt*. Es ist allerdings nicht zufallsbedingt, ob ein Prediger sich als Zeuge des Evangeliums oder als religiöser Deuter der Lage oder als Beauftragter der militärischen Führung versteht. Grundauffassung vom Wesen und der Aufgabe der Militärseelsorge, Grundkonzeptionen der Predigt im Kriege tendieren nicht zu beliebigen, sondern zu spezifischen Verständnissen dessen, was einen Prediger ausmacht. Sie wirken sich beispielsweise darin aus, wie ein Prediger seine Hörer anredet, ob er zu einer Gemeinde von Schwestern und Brüdern, zu Helden, zu Männern, zu Soldaten, zu einem militärischen Kollektiv oder zu einer Versammlung von Einzelnen spricht. Überindividuelle Konzepte manifestieren sich in einzelnen Predigten. Sie werden wohl durch individuelle Besonderheiten und äußere Umstände gebrochen und verändert, berühren einander und gehen ineinander über. Dennoch sind sie konstatierbar, beschreibbar und analysierbar.

Überliefert sind schriftlich ausformulierte Predigten. Das Übliche dürfte jedoch die frei gesprochene Predigt mit den entsprechenden Nuancierungen, Zuspitzungen, Konkretionen und Anspielungen gewesen sein. Überliefert ist lediglich der Wortlaut dieser Predigten, nicht die Atmosphäre, in die hinein sie gesprochen wurden. Wird durch diesen Umstand schon die Analyse von Predigtmanuskripten in „normalen“ Zeiten erschwert, so ist dies erst recht für Kriegszeiten zu berücksichtigen. Dasselbe Wort in einem anderen Kontext ist eben nicht mehr dasselbe Wort.

Grundsätzliche Ausführungen zum Predigen sind in den offiziellen Mitteilungsblättern des Feldbischofs (MbFb) und des Dienstältesten Marinedekans (MM) abgedruckt worden. Sie erlauben es, die *homiletische Ausrichtung* der Militärseelsorge sichtbar zu machen.

Um anzudeuten, wie sich die vorgestellten homiletischen Reflexionen in den Predigten niedergeschlagen haben, werden Predigtbeispiele in Auswahl herangezogen. Homiletische Ansätze werden allerdings selten rein und ohne Brechung in der Predigt ausgeführt. Es kann daher keine gerade Linie von einem Predigtansatz zu einer ihm entsprechenden Predigt führen. Grundentscheidungen bleiben dennoch erkennbar. Zwischen der Predigt und dem Prediger muß ebenfalls unterschieden und mit Ungleichzeitigkeiten gerechnet werden. Auch wenn eine Predigt einem homiletischen Ansatz entspricht, so mag derselbe Prediger sich andernorts auch anders artikuliert haben.

Für die Militärpfarrer des Zweiten Weltkriegs sind nicht nur diejenigen homiletischen Überlegungen von Bedeutung gewesen, die nach Kriegsbeginn im Rahmen von Konferenzen und Lehrgängen vorgetragen oder in Verordnungs- und Mitteilungsblättern veröffentlicht worden sind. Die Pfarrer hatten ihre Theologie und Homiletik schon an den Universitäten gelernt, sei es durch Karl Barth oder Adolf Schlatter oder Karl Heim oder Emanuel Hirsch. Sie haben sie im Pfarramt modifiziert oder vertieft und brachten sie im Kriege in die Arbeit und in die Diskussion ein.

Wehrmachtdekan Schackla, seinerzeit Nachfolger des zum Feldbischof berufenen Pfarrers D. Franz Dohrmann in Stettin, hielt bei einem „Frontlehrgang im Osten“ den Vortrag „Die Soldatenpredigt im Kriege“¹. Kriegspfarer Meier-Schomburg (WK XXI) referierte am 8.6.1943 in Posen über „Die Aufgaben der Soldatenpredigt heute“². In Danzig (WK XX) sprach am 13.7.1943 Wehrmachtobepfarrer Herford über die „Soldatenpredigt im Kriege“³. Der Divisionspfarrer der 1. Gebirgsdivision, Rudolf Schwarz, trug am 27.10.1943 in Athen seine „Gedanken über unser Predigen“ vor (Orig. b. Verf.). Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern rechts des Rheins

¹ Wehrmachtdekan Schackla: Die Soldatenpredigt im Kriege. Leitgedanken aus einem Vortrag bei einem Frontlehrgang im Osten, 10.10.1942. In: MbFb 4, Oktober 1942, S. 5 - 12; MbFb 1, Januar 1943, S. 4 - 10.

² In: Niederschrift über die Versammlung der Standort- und Reservelazarettpfarrer im WK XX, 13.7.1943 (= BA-MA RH 15/273).

³ In: Niederschrift über die Versammlung der Standort- und Reservelazarettpfarrer im Wehrkreis Danzig am 13.7.1943 (= BA - MA RH 15/273).

hat nicht nur den Zivilpfarrern „Richtlinien für die evangelische Verkündigung im Krieg“⁴ erteilt, sondern auch ihren Militärpfarrern ein pastoralththeologisches Wort mitgegeben.⁵

An der Diskussion über die Kriegspredigt war auch die Gruppe Seelsorge des OKH unter General Edelmann beteiligt. Edelmann hat zu mehreren Anlässen Grundsätzliches zur Predigt verlauten lassen.⁶

Zu Frontlehrgängen und Kriegspfarrrerkonferenzen waren auch Universitätstheologen eingeladen. Am 12. und 13.8.1941 hielt in Dresden Prof. Dr. Leonhard Fendt, Berlin, im Rahmen einer Marinepfarrer-Konferenz⁷ einen Vortrag, im Juni 1944, ebenfalls im Rahmen einer Marinepfarrer-Arbeitsgruppe, Dozent Lic. Otto Haendler aus Greifswald⁸.

I. Die Sache der Kirche als Ausgangspunkt (theologischer Ansatz)

1. Gesetz und Evangelium

a) Gottes Anspruch und Zuspruch. Die Handreichung der Bayerischen Landeskirche hält es für unabdingbar, eine prinzipielle homiletische Klarstellung zu treffen: *„Die Kriegspredigt hat mit allem Ernst den Anspruch Gottes (Stellung zum Feind, zum Leiden, zur Ehre, zum Staat und dem von ihm geforderten Soldatendienst, zu Frauen und Mädchen, zu fremden Eigentum) aber zuerst den Zuspruch der göttlichen Barmherzigkeit in Christus mit aller Freudigkeit zu verkündigen.“* (S. 16f) Es darf keinen Unterschied im Grundsätzlichen geben: Verkündigung des Anspruchs und des Zuspruchs Gottes - mit diesen an die Barmer Theologische Erklärung erinnernden Formulierungen beschreibt der Bayerische Landeskirchenrat den Ausgangspunkt für die Kriegspredigt: Gesetz und Evangelium.

Während Barmen II „so und mit gleichem Ernst“ Gottes Anspruch geltend macht, läßt die Handreichung „aber *zuerst* den Zuspruch der göttlichen Barmherzigkeit in Christus“ (S. 17) laut werden. Darüber hinaus wird der vom Staat geforderte Soldatendienst ohne weitere Sicherung mit dem Anspruch Gottes in Verbindung gebracht. Barmen V bindet demgegenüber das Gewaltmonopol des Staates an die Zweckbestimmung, „für Recht und Frieden zu sorgen“. Die Frage, ob dieser Krieg tatsächlich dem Recht und dem Frieden dient, wird in der Handreichung weder bejaht noch verneint. Sie wird nicht gestellt. Das Interesse der Handreichung besteht darin, innerhalb der gegebenen Ordnungen zur Verkündigung des Evangeliums anzuhalten, die Predigt allein an Gottes Anspruch und Zuspruch zu binden und sie davor zu bewahren, etwas anderes als Christus zu verkündigen. Sie liegt damit auf der Linie des traditionellen lutherischen Staatsverständnisses im Rahmen einer Theologie der Ordnungen.

b) Der Prediger als Seelsorger. Der Prediger als Verkündiger von Gesetz und Evangelium ist nach der Handreichung des Bayerischen Landeskirchenrats vor allem Seelsorger: *„Der Prediger darf ... nicht nur begeisternder Redner und Moralverkündiger sein. Er wird ... bald und reichlich genötigt sein, den Müden Kraft und den Unvermögenden Stärke aus dem Quell des Evangeliums zu geben. Der Prediger spricht nicht zu dem 'Krieger', noch weniger zum 'Hellden', sondern einfach zu dem Menschen, der in seiner inneren Not, in seiner Angst und Sorge oft ganz allein ist.“* (Ebd., S. 17) So sehr der Anspruch Gottes auf das Leben ernst genommen wird, so sehr soll der lutherische Militärpfarrer im Kriege die Not des Menschen ernst neh-

⁴ In: G. Brakelmann (Hg.): Kirche im Krieg, 2. durchges. Aufl., München 1980, S. 276 - 282.

⁵ Evang.-Luth. Landeskirchenrat München (Hg.): Der Dienst des Feldgeistlichen. Eine Handreichung, 2. Aufl. durchges. Aufl., München 1980, S. 276 - 282.

⁶ Auszugsweise Abschrift der Ansprache des Amtsgruppenchefs im OKH, Generalmajor Edelmann, bei der Heeresgruppenpfarrer-Besprechung am 9.9.1942 in Berlin (= BA-MA N 616/v. 11) Ders.: Vortragsnotiz betr.: Kriegspfarrrer-Tagungen, OKH Ag EH, 28.2.1941 (= BA-MA RH 15/282).

⁷ Leonhard Fendt: Das Ringen um die Neugestalt der Predigt. Kurze Wiedergabe im Rahmen eines Tagungsberichts. In: MM8, 1941, S. 5.

⁸ Otto Haendler: Ziel und Weg der Kriegspredigt heute. In: MM 7, Juli 1944, S. 1 - 6.

men, die ihn im Soldatendienst überkommt. Das große geschichtliche Ereignis überdeckt nicht die kreatürlichen und elementaren Daten des Menschseins unter den Bedingungen der gefallenen Schöpfung: Angst und Sorge. Der Seelsorger schöpft aus dem „*Quell des Evangeliums*“, mobilisiert also keine noch vorhandenen Kraftreserven. Er handelt nicht als der beatus possidens oder der überlegene Geist, sondern als einer, der bald und reichlich zum Dienst genötigt wird.

Als weitere Aufgaben und Möglichkeiten des Predigers nennt die Handreichung die Stichworte „*begeisternder Redner*“ und „*Moralverkündiger*“. Als „Moral“ ist hier der „*Anspruch Gottes (Stellung zum Feind, zum Leiden, zur Ehre, zum Staat und dem von ihm geforderten Soldatendienst, zu Frauen und Mädchen, zu fremden Eigentum)*“ zu verstehen. Aber auch der „Begeisterung“ wird Raum gegeben. Worauf die Begeisterung sich bezieht, bleibt unausgesprochen. Der Prediger der Handreichung steht virtuell Soldaten gegenüber, die einem traditionellen Soldatenbild entsprechen: Der vom obrigkeitlichen Staat legitimerweise als Soldat zum Kriegsdienst geforderte Mann, der im ritterlichen Kampf gegen den Feind seine Ehre sucht und dabei Leid, Entbehrung und Gefahr tapfer auf sich nimmt. Das Problem des industriell geführten weltanschaulichen Vernichtungskrieges kommt hier, auch nach den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs, nicht in Sicht.

c) Hans Bornhäuser: Menschen voll Ewigkeit. Anhand einer Predigt über Joh. 15, 5 von Hans Bornhäuser, gehalten am 18.10.1942 (Manusk. b. Verf.) läßt sich zeigen, wie dieser homiletische Grundsatz in der Praxis Gestalt gewinnen konnte. Hans Bornhäuser, Jahrgang 1908, ist Badener, Sohn eines Kaufmanns. Er studierte in Bethel, Tübingen und Erlangen, hauptsächlich bei Schlatter, Heim und Fezer, in Erlangen bei Althaus und Procksch, gehörte dem Wingolf an und promovierte bei Gerhard Kittel über den Mischnatraktat Sukka. Über seine Rolle im Kirchenkampf sagte er: „*Während meines Pfarrdienstes - ich gehörte der Bekennenden Kirche an - kam es zu starken Spannungen. Mein Vorgänger hatte intensiv mit der Partei zusammengearbeitet. Sämtliche Kirchenälteste waren Parteimitglieder. Nach dem ersten positiven Sichkennlernen verschärften sich die Spannungen so sehr, daß die NSDAP versuchte, mich aus der Pfarrstelle zu verdrängen. Dies mißlang jedoch.*“ (Interview, Freiburg, 15.10.1982).

Bornhäuser würdigt zu Beginn der Predigt den „*Anspruch Gottes zum geforderten Soldatendienst*“⁹ mit den Worten: „*Auch wenn wir nicht am Brennpunkt Stalingrad eingesetzt sind, sondern ein verhältnismäßig ungefährliches Soldatenleben führen - was wir sehen und erleben, hören und beobachten, läßt uns ganz klar werden: Es gilt für unser Volk heute, das Letzte herzugeben, alle Kraft.*“ (Bl. 1) Der „*begeisternde Redner*“ steht hier vor den Soldaten. Aber er wechselt bald seine Rolle und wird zum Seelsorger, der genötigt ist, „*den Müden Kraft und den Unvermögenden Stärke aus dem Quell des Evangelium zu geben.*“ (Handreichung, S. 17) Der nächste Satz der Predigt bereitet diese Wendung vor: „*Mancher, dem in der Heimat die Kirche völlig gleichgültig war, ist hier für einen Feldgottesdienst. Und wenn es nur aus der Überlegung heraus wäre: Jedes Scheit Holz mehr macht den Ofen wärmer.*“ (Bl.1)

Die Soldaten kommen in den Gottesdienst, weil sie Sorgen haben, weil sie ausgelaugt und verbraucht sind und des seelsorgerlichen Zuspruchs bedürfen. Die Begeisterung erlischt. Bloßes Anfeuern, Aufrütteln, Wachrufen reicht nicht mehr: „*Aber sie [sc. die Aufmunterungsversuche] haben alle eine Grenze; sie halten nur eine Zeitlang vor, und dann ist wieder alles beim Alten. Nein, Kameraden, im Grunde brauchen wir noch etwas Anderes.*“ Der Prediger

⁹ Der Dienst des Feldgeistlichen. S. 17.

weist die Versuche zurück, sich der Ewigkeit zu bemächtigen, etwa durch die Mobilisierung des guten Willens oder der Erziehung, als sei alles in Ordnung und müsse nur verbessert und vervollkommen werden: *„Einsam steht all diesen Versuchen das Wort gegenüber, das hier verkündigt wird. Es rechnet damit, daß im Grunde nicht alles in Ordnung ist.“* (Ebd.) Nun gilt jedoch nicht die Forderung: *„So [sc. wie Christus] müßt ihr auch werden“*, sondern die Zusage: *„Ihr seid die Reben.“* (Ebd.) Es gilt nun beides: *„Ohne mich könnt ihr nichts tun“* und: *„Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“* (Ebd.) Das Gesetz wird allein in Christus erfüllt. Das Bleiben an Christus wird so zugleich Verheißung und Paränese.

Der Badener Pfarrer Bornhäuser predigt so, wie es dem Ansatz der bayerischen Handreichung entspricht. Die seelsorgerliche Ausrichtung der Predigt und ihre persönliche Wärme sind eindeutig, die Bindung an die Schrift und das Bekenntnis der Kirche ebenfalls. Die ungebrochene Anknüpfung an den staatlichen Machtanspruch bereitet ihm allerdings kein Problem. Ihr Ziel erreicht die Predigt erst nach diesem längeren Anlauf, wenn die Soldaten zu hören bekommen, daß es nicht um die Mobilisierung seelischer Kraftreserven für den Einsatz gehe, sondern um Gottes freundliche Zuwendung zu seiner in Sünde gefallenen Kreatur. Bornhäuser ist seelsorgerlicher Prediger des Evangeliums von Christus innerhalb der gegebenen Ordnungen unter den Bedingungen des Krieges.

2. Bindung an das kirchliche Amt

a) Liturgische Predigt. Die Kirche hat nach Leonhardt Fendt unter Anleitung des Bekenntnisses biblisch (also auch textgebunden) zu predigen. Der kirchliche Charakter der Predigt (die Kirche, nicht der einzelne Prediger ist Träger der Predigt) läßt ihn den Zusammenhang von Predigt und Liturgie betonen. Fendt ist der Überzeugung, daß nicht allein das Wie, sondern auch das Was der Predigt gegenwärtig neu zur Debatte stehe (MM 8, 1941, S. 4). Es sei jedoch nicht der Krieg, der die Kirche zu Neugestaltung der Predigt nötige, sondern die mit der Neuzeit gegebene Gesamtsituation.

b) Der Prediger als Amtswalter der Institution Kirche. Leonhardt Fendt befaßt sich nicht ausdrücklich mit dem Prediger. Sein Hinweis, daß die Kirche Träger der Predigt sei und nicht der einzelne Prediger, deutet jedoch darauf hin, daß er im Prediger vor allem den Inhaber eines *kirchlichen Amtes* sieht, der in der Bindung an den Text und in Zusammenhang mit der Liturgie des Gottesdienstes die ihm auftragene Botschaft ohne Ansehen der Person ausrichtet.

Fendt ist im Jahre 1918 von der katholischen zur evangelischen Konfession konvertiert und hat immer zu dem gestanden, was er der katholischen Kirche zu verdanken hatte.¹⁰ Daß die Predigt eine Handlung der Kirche ist, mit dem kirchlichen Amt und der Liturgie des Gottesdienstes in enger Verbindung steht, ist von daher nachvollziehbar. Außerdem ist auch Leonhardt Fendt ein Mann der „Mitte“. *„Fendt war ein absolut unpolitischer Mensch. Er hielt sich sowohl von der Bekennenden Kirche als auch von den Deutschen Christen fern, in der Meinung, daß der von ihm dargebotene Dienst der Kirche jedem gewährt werden müsse, der ihn als Glied der Kirche begehrt. Mit den Massen, die in seine Gottesdienste strömten, kamen auch Nationalsozialisten, denen er sich, wie Günther Dehn berichtet, als ‘ein freundlich gesinnter Neutraler’ gab.“* (Ebd. S. 80)

¹⁰ Klaus, Bernhard: Fendt, Leonhard (1881 - 1951). In: TRE XI, S. 78 ff.

c) Lesepredigt: Der Sieg des Lebensfürsten. In den Akten des Feldbischofsamts findet sich ein Lesegottesdienst für das Osterfest am 19./20. April 1944, herausgegeben vom Amt für Gemeindedienst in Hannover, in dem Liturgie und Predigt vollständig maschinenschriftlich niedergelegt sind. (BA - MA RW 12 I v.12) Daß solche Lesegottesdienste innerhalb der Militärseelsorge verwendet worden sind, entspricht der Intention Fendts nach kirchlicher und liturgischer Bindung in doppelter Hinsicht: Lesegottesdienste, die von einem „Amt für Gemeindedienst“ erstellt und verbreitet werden, lassen erkennen, daß die Gesamtkirche Gottesdienst und Predigt, gleich ob in Parochialgemeinden oder Personalgemeinden, als ihre und nicht nur als die individuelle Angelegenheit von Pfarrern oder Laienpredigern betrachtet. Lesegottesdienste dieser Art beziehen die versammelte Soldatengemeinde in das gesamtkirchliche Leben ein: Sie steht an derselben Stelle im Kirchenjahr, singt dieselben Lieder, hört dasselbe Evangelium, spricht dasselbe Glaubensbekenntnis und legt dieselbe Perikope aus.

Aber auch in Struktur und Sprache ist die Lesepredigt über Ap. 3, 15 kirchliche und liturgische Predigt: Sie beginnt mit einem Rückgriff auf einen Gegenstand sakraler Kunst, einen Schnitzaltar, auf dem die Passions- und Ostergeschichte dargestellt ist. Bei der Betrachtung dieses Werkes, berichtet der Prediger, sei einem der Soldaten, die nachdenklich davorstanden, die Tatsächlichkeit der Auferstehung Jesu gewiß geworden.

Der Prediger steht in der Reihe der Osterzeugen, die für die rechte Verkündigung der Osterbotschaft im Wandel der Zeiten geradezustehen haben: *„Und weil uns die alte Ostergeschichte mit Jesus fremd geworden ist, da machen wir uns eben ein Osterfest nach unseren Gedanken zurecht: feiern wir doch Ostern als Frühlingsfest!“* (S. 4) Die Kirche konfrontiert ihre Zeit mit dem, was ihr anvertraut ist: Das rechte Osterzeugnis hat „Ostern als Fest des Lebensfürsten“ anzusagen, zumal „wir ... in einer Zeit“ stehen, *„wo nun schon zum zweiten Mal in einer Generation das Leben unseres Volkes mit dem Tode vieler deutscher Männer erkaufte werden muss. Und keiner von uns weiss, über wieviele noch das bittere Muss des Sterbens kommen wird, draussen an der Front und daheim in den luftgefährdeten Gebieten.“* (Ebd.)

Weder der Frühling *„noch die andere Auskunft: ich lebe weiter in meinem Volk“* helfen angesichts der realen Macht des Todes in unmittelbarer Nähe. Allein das Zeugnis von Gottes Segen über den Tod entspricht der Botschaft von Ostern. *“An Ostern reißt Gott mit allmächtiger Hand ein Loch in den Kreislauf des irdischen Geschehens, das immer nur zwischen Geburt und Tod, zwischen Blühen und Welken, zwischen Freude und Leid sich bewegt. Gott reißt ein Loch, so dass an dieser einen Stelle das blendende Licht einer anderen, grösseren, göttlichen Welt zu uns hereinstrahlt.“* (S. 5)

Nicht das Weiterleben im eigenen Volk oder gar die Auferstehung des deutschen Volkes in der geschichtlichen Stunde von 1933 werden gefeiert. Vielmehr spricht der rechte Osterzeuge von der Sünde der Menschen, die Christus verwerfen: *„Wir sehnen uns wohl, oft gierig genug nach dem, was wir ‘Leben’ nennen. Aber wenn dann Christus uns das Leben aus göttlicher Fülle und Reinheit anbietet, dann empfinden wir das als störend“* (S. 6) und stellen uns an die Seite derer, die Christus getötet haben.¹¹ Aber Ostern bedeutet Gottes Sieg nicht nur über den Tod, sondern auch über die Sünde: Gott *„hat gegen den frevelhaften Übergriff der Menschen seinen gewaltigen Eingriff gesetzt“* (S. 7).

Die Auseinandersetzung mit der neuzeitlichen Gesamtsituation, von der Fendt sprach, ist hier aufgenommen. Unter den Stichworten „Tod“ und „Sünde“ spricht der Prediger über das säku-

¹¹ Aus dem „habt ihr getötet“ wird in der Osterpredigt: „So sind wir Menschen“. Der Prediger verzichtet hier offensichtlich bewußt auf antijudaistische Spitzen.

larisierende Ausweichen vor der Osterbotschaft in Naturgefühl und völkische Pseudoreligion. Demgegenüber proklamiert das apostolische Osterzeugnis Gottes Sieg. Ob Fendt die inhaltliche Dezidiertheit dieser Predigt hätte mitvollziehen können, mag angesichts seiner kirchenpolitischen Neutralität fraglich bleiben. Der kirchliche Charakter dieser Predigt und ihre Bindung an Schrift und Bekenntnis stehen außer Frage. Die Ursache des Chaos, das die Welt beherrscht, wird in der Lesepredigt jedoch nicht benannt. Die Bedrohungen wirken schicksalhaft. Sie kommen in passivischen oder hypostasierenden Formulierungen daher.¹² Die Lesepredigt ist eine Lebensäußerung einer ihrer Tradition bewußten Kirche, die ihres Amtes waltet und unter Bedingungen einer neuen, bedrängenden Zeit den Menschen anbietet, was ihr anvertraut ist: das apostolische Zeugnis von Gottes dem Menschen heilsamer Macht.

3. Königsherrschaft Christi

a) Bindung der Wahrheit an ihre offenbare Gestalt: Christus. Dekan Schackla formuliert ähnlich wie die bayerische Handreichung: *„Die Kirche hat im Kriege kein anderes Evangelium zu verkündigen als sonst. Aufgabe und Inhalt der Soldatenpredigt ist keine andere als die der Predigt überhaupt: ‚Jesus Christum zu predigen, daß er sei der Herr‘.“* (MbFb 4, 1942, S. 5) Mit der Anspielung auf Phil. 2 gibt er einen Hinweis auf die Königsherrschaft Christi: *„Die Wahrheit des Evangeliums“*, so Schackla, *„ist und bleibt gebunden an ihre offenbare Gestalt, die uns in Jesus Christus gegeben ist.“* (S. 6)

b) Der Prediger als Botschafter an Christi Statt. Schackla sieht den Prediger als *„Botschafter an Christi Statt“* und *„Haushalter über Gottes Geheimnisse“*; ihm ist *„das Amt der Kirche anvertraut: die Verwaltung des Geheimnisses Christi in Wort und Sakrament“*. (S. 5) Er hat insofern im Kriege nichts anderes zu verkündigen als im Frieden und ist an die Wahrheit des Evangeliums gebunden (S. 6). Keine Zeit, weder die Neuzeit noch die Kriegszeit kann diese Wahrheit des Evangeliums, dessen Botschafter der Prediger ist, zur Debatte stellen. Sie wird durch die Tradition übermittelt und ist durch den Botschafter an Christi Statt zu vertreten.

c) Hans Baeßler: „Der Meister ruft dich!“ Aus dem letzten Kriegsjahr, 1945, stammt eine Predigtsammlung von Pastor Hans Baeßler.¹³ 1909 ist er als Sohn eines Lehrers in Breslau geboren, wo er auch Theologie und Philosophie studierte und die stärksten Einflüsse von den Kirchenhistorikern Hans Leube und Helmut Lothar und dem Kunsthistoriker Dagobert Frey empfing. Er gehörte nicht der Bekennenden Kirche an, stand ihr aber, wie er berichtet, persönlich nahe. Das Angebot der Breslauer Gauleitung, die Führung der Studentenschaft zu übernehmen, lehnte er ab, weil er nicht bereit war, in die NSDAP einzutreten. Auch das Angebot, aktiver Offizier zu werden, schlug er aus, um Pfarrer zu bleiben. Während des Krieges war er Divisionspfarrer und Korpspfarrer. Die im folgenden dargestellte Predigt hat er 1944 im Lazarett von Lennep gehalten.

Baeßler beginnt seine Predigt über Joh. 11, 28 mit einem Hinweis auf das Kirchenjahr: Die großen Feste der Kirche seien Christusfeste. Auch die sogenannten festlosen Sonntage des Kirchenjahres *„stehen alle unter dem Ruf des Meisters. Christus will uns Herr werden und Weg und Wahrheit und Leben. ‚Der Meister ruft dich‘.“* (S. 5) Als der einzige, der der *„Meister des Herzens und der Seele ist“* (S. 6), ruft er zum Glauben. Die Stimmen des Zeitgeistes

¹² Die Freiheit des Volkes muß mit dem „Tod vieler deutscher Männer erkaufte werden“ (S. 4). Das „bittere Muß des Sterbens wird über viele kommen“. (Ebd.)

¹³ Hans Baeßler: Im Heiligen Dennoch! Predigten von Hans Baeßler, Lennep 1945. Interview in Mülheim a.d. Ruhr, 11.8.1983.

wollen zum „Abfall vom geheiligten Väterglauben“ locken und fragen, „ob man wohl noch glauben, hoffen, lieben könne“. Die persönliche Antwort ist gefragt. Wer den Ruf vernimmt, kann nur mit dem Christusbekenntnis antworten. Christus tritt mit Anstoß erregender Vollmacht auf: „Durch dieses Aergernis mußt du hindurch als Christenmensch und nur wenn du über es in Vernunft und Gefühl zu einem Dennoch und Trotzdem hinauswächst und bekennt: ‘Mein Herr und mein Gott’! ... dann glaubst du.“ (S. 7)

Der Ruf in das neue Leben sei Ruf in den Dienst. Solcher Dienst gelte dem Nächsten und der Gemeinde und Kirche. „Mit solch dienender Liebe verändern wir die Welt, vornehmlich dann, wenn wir sie weitergeben, auch wenn, wie wir meinen, der andere sie nicht verdient. Dieser Liebesdienst aber ist dir geboten, ist dir befohlen. Und Christus fordert zu seinem Dienst dich ganz. Es gibt nur einen totalen Anspruch an uns und das ist der Anspruch Gottes.“ (Ebd.) Die „Großen in unserem Vaterlande“ hätten den Ruf in den Dienst angenommen wie beispielsweise Hindenburg. Es blieben schließlich der Ruf und die „Entscheidung für oder gegen den Meister“ (S. 11).

Baeßler bringt den zweiten Glaubensartikel nachdrücklich zur Geltung. Die Christologie dominiert die Sprache und den Gang der Rede. Der Ruf Jesu in den Glauben an ihn als den Christus bestimmt die Gedankenführung und wird vom ersten Gebot her konkretisiert: Er ist zugleich Ruf aus dem Götzendienst in den Gehorsam, der das Zutrauen zu Gott stärkt und in die Wahrheit und das neue Leben leitet, das sich als Dienst in Kirche und Welt gestaltet.

Anfechtung sind entsprechend der Kriegslage 1944 nicht mehr die nationalsozialistischen Themen „Führertum“, „Endsieg“, „Neuordnung Europas“, „völkische“ Religion, „totaler Krieg“, auch nicht mehr vordringlich die Probleme soldatischer Existenz. Die Stoßrichtung der Predigt geht gegen die Resignation und Verzweiflung, die mit der absehbaren Niederlage und dem persönlichen Schicksal der Lazarettinsassen verbunden sind. Das Zerschneiden einst glänzender Idealismen, das langsame Bewußtwerden der nationalen und persönlichen Katastrophe führt einen Sog in den Nihilismus mit sich: Kann man überhaupt noch glauben, hoffen, lieben - nach alledem?

Hans Baeßler legt die Königsherrschaft Christi konsequent als Anspruch und Zuspruch Jesu aus: den Anspruch, sich in den Dienst an Kirche und Welt nehmen und nicht dem Nihilismus der Verzweiflung zu überlassen, den Zuspruch, Vertrauen, Wahrheit und das neue Leben zu finden. Baeßler verbindet mit dieser verbindlichen Auslegung des Rufs Jesu keine bestimmte ethische Weisung. Mit dem Ruf in den Glauben legt der Prediger seine Hörer nicht erneut fest auf diese oder jene verbindliche Praxis jetzt oder in Zukunft. Im Gegenteil: Der Gehorsam, von dem der Prediger hier spricht, ist ein Gehorsam, der Freiheit gibt und Zukunft eröffnet mitten im Untergang.

4. Die unbedingte Geltung des ersten Gebots

a) Die Souveränität des göttlichen Wortes. In polemischer Wendung gegen anthropologische Begründungen der Soldatenpredigt formuliert Kriegspfarrer Meier-Schomburg in einer an Karl Barth erinnernden Radikalität: Die Predigt „hat weder eine Frage nach selbständigen Verkündigungsinhalten zu sein (Was sage ich?), noch eine Frage der Absicht (Wozu sage ich’s), noch die daraus sich notwendig ergebende Frage nach der Form (Wie sage ich’s?). Denn das Ziel der Predigt ist nicht vom Menschen her bestimmt. Es wäre ein unerlaubter Einspruch des Menschen in Gottes Anspruch, wollte sein Bedürfnis und seine Meinung in der Predigt gestaltend wirken. Sondern das Textwort der Schrift will den konkreten Menschen als

Heroldsruf treffen.“ (Bl. 128 f.) Die Achtung vor dem ersten Gebot hat hier erste Priorität. Gottes Wort ist schlechthin souverän und nicht menschlich vermittelbar. Gottes Wort ist gleichzeitig die in Gottes Freiheit begründete entscheidende Tat. Predigen heißt, Gottes Wort als Heroldsruf den konkreten Menschen treffen zu lassen. So wird die Lehre vom Verbum divinum zum Ausgangspunkt dieser Reflexion über die Kriegspredigt.

b) Der Zeuge des Evangelium als Textausleger. Kriegspfarrer Meier-Schomburg liegt daran, daß allein Gottes Wort als das dem Menschen Fremde sich selbst Geltung verschafft: *„Der an das Gotteswort gebundene Prediger erhält seine Vollmacht von diesem Gotteswort; denn er ‘predigt nicht sich selbst’. Bei der Predigtvorbereitung müssen wir an den Punkt kommen, wo wir nicht mehr kraft eigener Anstrengung und Virtuosität den Text zum Reden bringen suchen, sondern wo der Text beide, mich, den Prediger, und ihn, den Hörer, mit hineinnimmt und durchsichtig zu werden und im Eigenen zu leuchten beginnt. Diese ausgerichtete Predigt wird auch als Predigt vor die Soldatengemeinde gehören.*“ (Bl. 129)

Das Vermittlungsproblem ist nicht das Problem des Predigers, sondern das bereits von Gott gelöste Problem der Sünde des Menschen. Der Prediger ist nichts weiter als der Zeuge eines *fremden Geschehens*, in das er, als Prediger ohne eigenes Zutun schon einbezogen ist, wie sie, die Hörer, es sind. Als Zeuge des Evangeliums ist der Prediger ausschließlich Textausleger.

c) Martin Hoberg: Der leise Triumph der Gnade. Beispielhaft für den skizzierten homiletischen Ansatz ist eine „Wehrmachtspredigt im Felde“, die der Heerespfarrer Dr. Martin Hoberg 1942 „im Kaukasus“ gehalten hat. (Manusk. b. Verf.) Hoberg ist geborener Schlesier, hat in Tübingen, Greifswald und Leipzig studiert und von Adolf Schlatter und Karl Heim nach eigener Aussage „stärkste prägende Eindrücke empfangen“. (Ebd.) Er nahm in Dresden aktiv auf seiten der Bekennenden Kirche am Kirchenkampf teil, war verheiratet mit einer Tochter von Arndt von Kirchbach.

Hoberg läßt seine Weihnachtsansprache mit dem Kaiserbefehl beginnen, der alle Welt gegen deren Willen in Bewegung bringt, in dem aber Gottes verborgener Wille dennoch waltet. Das Kaiserwort, so sagt er seiner Soldatengemeinde, gelange jedoch von Rom aus längst nicht überall hin: *„In Ostasien galt das Wort des römischen Kaisers gering und im Innern Afrikas. Australien lag außerhalb seines Machtbereichs, und Amerika war noch nicht entdeckt. Wie klein ist der Ausschnitt der ganzen bewohnten Erde, den das Wort des Kaisers erreicht.*“ (S. 1) Schon die weltliche Macht der Kaisers ist gegenüber anderen weltlichen Mächten begrenzt! Die Gottesbotschaft wird demgegenüber alle Welt erreichen. Das Gesetz zwingt die Menschen unter seinen Willen, fordert Beachtung, auch wenn es im Ungehorsam gegen Gott in Geltung steht. Aber es muß dem Heilswillen Gottes dienen, der den Geringen und Namenlosen gilt: *„Wer waren Maria und Josef? Es gab berühmtere Träger ihres Namens. Nazareth und Bethlehem - was waren das für Orte? Und gar das Kind, das noch nicht geborene! Die römische Verwaltung konnte sich nicht darum kümmern. Die ‘Welt umspannende’ Organisation des Reichs hatte Wichtigeres zu tun.*“ (Ebd.)

Hoberg überrascht seine Hörer mit einer weiteren exegetischen Beobachtung: Die eigentliche Bedeutung von Weihnachten, sagt der Prediger, könne nicht verborgen bleiben. Irgendwo breche sie durch, erfasse Menschen und wende sie um: *„Diese innere Geschichte von Weihnachten vollzieht sich bezeichnenderweise unter Männern. Weder die Kinder haben das entdeckt noch die Weiber, die doch an dem Tage so eine wichtige Rolle spielen. Männern war das vorbehalten. Keinen studierten und keinen prominenten Persönlichkeiten, sondern den Einfachssten der Einfachen: Hirten auf dem Felde, die des Nachts bei ihren Helden wachten ... Nun*

sage einer, das ginge uns nichts an, wo unsere Kameraden in den Stallungen kaum noch schlafen können vor angestrengtestem Wachdienst, und wir wollen Gott bitten, daß er gerade ihnen auch etwas mitteile von dem, was die Hirten so froh gemacht hat, ihnen leuchtete in der Dunkelheit und ihre Herzen leicht und dankbar zu Gott erhob.“ (Ebd.)

Die Weihnachtsgeschichte als Männergeschichte - fern von allem Maskulinismus der Helden-gedenktags- und Appellpredigten - der schlichte Hinweis auf ein exegetisches Detail: Männer sind die Adressaten, gerade nicht wegen ihres Mutes, ihrer Tapferkeit, ihres Heldentums, ihres Kampfeswillens ihrer soldatischen Berufung. Sie werden zu Adressaten, indem die Botschaft ihnen als Zuwendung Gottes zu den Geringen ohne ihr Zutun begegnet.

Hoberg hebt noch eine weitere Eigentümlichkeit des göttlichen Handelns in das Bewußtsein der Hörer: Während die sogenannten großen historischen Ereignisse mit Lautstärke und Propaganda verbunden sind, vollzieht sich das Wirken der göttlichen Gnade undramatisch und lautlos: *„Der kleinste Schreiber im Volkszählungsapparat des Kaisers Augustus hat seinen Willen vermutlich lauter kundgetan als der Gottesbote der Heiligen Nacht.“* (Ebd.) Die *„kleinen Schreiber“*

werden den Soldaten nur allzu bekannt vorgekommen sein. Die Botschaft der Heiligen Nacht muß demgegenüber in ihrer die Nähe Gottes zu vermittelnden Fremdheit erst verkündigt werden.

Diese Weihnachtspredigt dürfte zu den anspruchsvollsten und gelungensten Predigten im Kriege zählen. Ohne zu moralisieren ist hier von der Parteinahme Gottes für die Geringen die Rede. Die Geringen sind jedoch nicht nur die Geringen des eigenen Volkes, beispielsweise Soldaten, die zum Kriegsdienst genötigt, Ehen, die getrennt, Familien, die auseinandergerissen werden. Die Geringen, auch die Geringen des deutschen Volkes, sind nicht nur Opfer, sondern auch Täter gewesen, unter denen andere Geringe in Deutschland, in Spanien, in Polen, in Frankreich, in der Sowjetunion gelitten haben. Die betroffene „feindliche“ Zivilbevölkerung, die Soldaten jenseits der Front, die Drangsalierten in den eigenen Reihen, sie kommen in dieser mutigen und verantwortlichen Predigt zwar nicht explizit vor, daß die Freudenbotschaft dem *„ganzen Erdkreis“* (ebd.) gilt und weiter reicht als die Macht der Cäsaren, hat Hoberg allerdings von Anfang an klar gemacht.

II. Die Lage des Hörers als Ausgangspunkt (anthropologischer Ansatz)

1. Verantwortliche Wahrnehmung des Adressaten

a) Die Situation als Nötigung zu verantwortlicher Textwahl. Wer den Ansatz der homiletischen Reflexion vom Hörer her vornahm, mußte sich nicht notwendigerweise vom Kriegsgeschehen oder der politischen Leidenschaft gefangen nehmen lassen. Er konnte auch dem Hörer seine besondere Aufmerksamkeit widmen, gerade weil er sich der Sache der Kirche, für die er einstand, gewiß war und deshalb die Freiheit für den klaren Blick auf die Lage des Predigthörers besaß. Der Divisionspfarrer der 1. Gebirgsdivision, Rudolf Schwarz, leitete zum Beispiel aus der genauen Wahrnehmung der *„objektiven“* und der *„subjektiven Lage unserer Gemeinde“* (S. 2) die Notwendigkeit besonders sorgfältiger Textwahl ab. Die objektive Lage der Gemeinde stellt sich für ihn so dar: ständig wechselnde Zusammensetzung, Gottesdienst nur in großen Intervallen, größere leibliche Gefährdung (z.B. vor einem Einsatz). Die subjektive Lage sah er so: keine Heimatgemeinde, die an die Perikopenordnung und das Kirchenjahr gewöhnt ist, sondern eine Missionsgemeinde, jung und von schweren weltanschaulichen und persönlichen Erschütterungen betroffen. *„Ich denke an die Bombenangriffe, an unsere Bruta-*

lität [sic!] in der Kriegsführung u.a. Hier kann schon mancher Gewissenskonflikt kommen.“ (S. 18f.)

Schwarz will dies bewußt wahrnehmen, jedoch nicht, um an äußere oder innere Befindlichkeiten anzuknüpfen, sie religiös zu überhöhen oder zu interpretieren, sondern um in eigener theologischer Verantwortung als Pfarrer das richtige Textwort für diese Gemeinde zu finden: „*Ich kann bei einem Einsatzgottesdienst am 10. So. p. Tr. nicht die Perikope von der Zerstörung Jerusalems nehmen und andererseits, wenn bei einem Einsatz das Problem des Plünderns brennend geworden ist, über Christi Wort 'Ich bin das Brot des Lebens' predigen. Beide Texte sind möglich, ja in einer anderen Lage durchaus nötig, aber im Augenblick, ja in der gegebenen Lage nicht das Wort, das jetzt zur Stunde (kairos) gesagt werden muß!*“ (S. 18)

b) Rudolf Schwarz: „Ihr sollt heilig sein!“ Ein Beispiel solcher konkreter Textwahl bietet er selbst in einer paränetischen Predigt über 1. Petr. 1, 15 - 16, gehalten 1943 (Manusk. b. Verf.). Die Predigt gibt selbst Auskunft über den Anlaß der Textwahl: „*Man könnte erschrecken über die Dinge, die sich heutzutage zutragen; Dinge, die man sich früher überhaupt nicht vorstellen konnte. An zwei Punkten wird das besonders deutlich, der erste meint die Vergehen gegen fremdes Eigentum, der andere das Zerbrechen der sittlichen Reinheit.*“ (Ebd.)¹⁴ Schwarz räumt ein, daß ein solches Bibelwort nicht für jeden gelte, zumindest gelte es aber für den, der sein Gesangbuch noch nicht weggeworfen habe, dessen Bibel nicht nur im Bücherschrank stehe, dessen Konfirmationsspruch nicht bloß an der Wand hänge, „*sondern den Gottes Wort auch als Soldat täglich begleitet, zu dem gerade es spricht, wie ein Brief von seinen Lieben daheim*“ (ebd.).

Die Erinnerung an volksskirchliche Fömmigkeitspraxis dient der Paränese, will dazu bereiten, sich der Forderung Gottes zu stellen und seine Heiligkeit zu achten. Auch im Kriege gibt es kein Moratorium der Forderungen des heiligen Gottes. Die Mißachtung der Gebote führt zum Verlust des Glaubens: „*Oder glaubt Ihr, dass die gleichen Hände, die einem Kameraden das Feldpostpäckchen stehlen oder einen Drillich verkaufen, dass die gleichen Hände sich noch vor diesem Gott zum Gebete falten können: Unser täglich Brot gib uns heute? Oder glaubt Ihr, dass die, denen die Ehre eines Mädchens nicht heilig ist, wo immer es auch sei, dass die im Licht jenes Gottes stehen können, der geboten hat: Ihr sollt heilig sein? Oder glaubt Ihr, dass die Männer, denen jedes Weib recht ist für ihre Lust, dass die noch in der Nähe des Gottes etwas zu suchen haben, der gesagt hat: Du sollst nicht ehebrechen ...*“ (Ebd.)

Der Ernst solcher Vorhaltungen ist Anrede an die Gewissen. Schwarz ist nicht ohne Verständnis für die Haltlosigkeit der Männer im vierten Kriegsjahr und für die gelockerten Sitten gegenüber dem fester eingebundenen Leben in der Heimat vor dem Kriege. Vor allem aber für diejenigen unter seinen Hörern, die sich für Christen halten, bleibt es dabei: „*Mögen andere das für unwichtig halten, für uns bleibt das bestehen: Ihr sollt heilig sein. Das ist der Dienst für unsere Kameraden und für unser Volk, den wir ihnen schuldig sind in dieser Zeit. Eine Ehrung von Menschen, Orden und Auszeichnungen verdient sich dabei ja keiner, höchstens ein mitleidiges Achselzucken oder ein spöttisches Lächeln. Aber dafür bleibt uns die Nähe unseres Gottes ...*“ (Ebd.)

Rudolf Schwarz hat zu gegebenem Anlaß in seelsorgerlicher Verantwortung für die Soldaten, denen er das rechte Wort zur Zeit und zur Unzeit schuldig war, klar gesprochen. Menschen, die zum Hören bereit sind, nicht sich selbst oder ihren durch den Krieg entfesselten Leiden-

¹⁴ Vgl. zu den Stichworten „fremdes Eigentum“ und „sittliche Reinheit“ die Handreichung des bayerischen Landeskirchenrats. Schwarz war bayerischer Militärpfarrer und stand in brieflicher Verbindung zu Hans Meiser.

schaften zu überlassen und sie an Gottes Gebot zu erinnern, ist ein Dienst christlicher Liebe und ein Akt der Humanität und des persönlichen Muts gewesen.

Moralpredigten in dieser Deutlichkeit provozieren jedoch auch Fragen: Die Sorge des Pfarrers gilt dem persönlichen Eigentum, der sittlichen Reinheit, dem Bestand der Ehe der Soldaten, die vor ihm stehen. - Gleichzeitig werden Kriegsverbrechen ungeheuren Ausmaßes geplant und begangen. Den Krieg vorzubereiten und zu entfesseln, war bereits das Verbrechen schlechthin. Dürfen Christen bei diesem massenhaften Töten überhaupt mitmachen? Evangelische Ethik, die über Jahrzehnte und länger die Einheit von Christentum und Soldatentum, das Recht des Staates zum Kriege und die Heiligkeit des Eides gelehrt hat, gerät in eine schwierige Lage, wenn sie zugleich den totalen Krieg herbeizuführen hilft und den einzelnen Soldaten in diesem Kriege ethische Orientierung geben will: Das fünfte Gebot fehlt in Schwarz's Predigt.

2. Anknüpfung im Dienst religiöser Führung

a) Predigt im Kriegseinsatz. Otto Haendler hat andere Gründe als Rudolf Schwarz, sich zuerst der Lage zuzuwenden. Er problematisiert die Selbstverständlichkeit, mit der Theologen vom Evangelium ausgehend das Ziel der Predigt bestimmen, nicht vom Kriege her. Demgegenüber liest man bei ihm: *„Der Krieg fordert mit dem vollen Einsatz überall auch den der Predigt. Und was da von ihr gefordert wird, Hebung der Widerstandskraft, des Vertrauens, der Moral sind Dinge, die die Predigt an sich auch leisten soll. Und hier werden sie gefordert von derselben Autorität, die auch den Einsatz des Lebens zu fordern berechtigt ist.“* (S. 2) Da aber jede Situation über sich hinausweise, die nationale wie auch die des Krieges, müsse die Forderung des Staates zwar ernst gewürdigt, jedoch auch begrenzt werden. Nur deshalb sei das Ziel der Predigt vom Evangelium her zu bestimmen.

Bevor Haendler sagt oder zu erkennen gibt, worin das Evangelium substantiell besteht, möchte er sich der Autorität des totalen Staates beugen. Erst die geschichtsphilosophische Einsicht, daß jegliche Situation über sich selbst hinausweise, läßt ihn, nachdem er die Autorität des Staates und dessen Forderungen auch gegenüber der Predigt (!) anerkannt hat, nach der Grenze der Forderungen des Staates fragen, ohne sie jedoch zu benennen. *„Sinn alles Wirkenwollens“*, schreibt Haendler, *„ist Kräftezufuhr aus der höheren Welt“* (S. 5). Die Funktionalisierung des Evangeliums als Energiespender für das Kulturschaffen und Geschichtshandelns des Menschen dürfte hier vollzogen sein.

b) Die predigende Persönlichkeit als religiöser Deuter und Führer. Dekan Schackla hatte zunächst vom Prediger als vom Botschafter Christi gesprochen. Dem steht jedoch ein zweiter Gesichtspunkt zur Seite: Der Prediger ist auch eigene *Persönlichkeit*. Schackla zitiert zustimmend Otto Haendler: *„Den Ausschlag im Erfolg der Feldseelsorge gibt fast allein die Persönlichkeit des Pfarrers.“* (S. 9)

Unter dem Einfluß Otto Haendlers (Haendler: Die Predigt, 1941) schreibt er: *„Wir stehen gerade als Feldseelsorger keineswegs zuerst als Christ unter Christen, sondern vielmehr als Mensch unter Menschen, als Kamerad unter Kameraden, als Soldat unter Soldaten. Wir stehen nicht als Besserwissende über unseren Predigthörern, sondern sind Kampfgenossen jenes ringenden, fragenden, angefochtenen, leidenden und sterbenden Kameraden neben uns. Es kommt darauf an, daß wir das alles nicht zudecken mit den Vokabeln einer angelernten Theologie und so im Grunde unser Kriegsschicksal fliehen und unsere ausfallende Beteiligung durch eine Scheinbeteiligung - auch in der Predigt - ersetzen. Das Kriegsschicksal und das*

Fronterleben können und müssen - für uns Jüngere zumal - die große Prüfungsstunde und Bewährungsprobe für unsere Theologie (sie werden wahrscheinlich unsere Theologie wandeln!) zutiefst für unsern Glauben sein.“ (S. 9f.)

ba) Nähe zum Hörer durch Engagement der Person. Schackla will „*nicht aus einem Raum heraus reden, dessen Beziehung zum gelebten Leben nicht mehr spürbar ist.*“ (S. 6) Die Persönlichkeit des Pfarrers muß die Vermittlung von Wort Gottes und Leben leisten. Nur diejenige Persönlichkeit, die sich ganz auf die geschichtliche Wirklichkeit eingelassen hat, kann nun ihren Zeugendienst als Pfarrer noch wahrnehmen. Die aufgetragene Botschaft ist demnach für sich genommen dem Leben fremd und muß durch die von der geschichtlichen Wirklichkeit geprägte (und beschlagnahmte) Persönlichkeit des Pfarrers vermittelt werden.

Während dieser Vermittlung verliert sie jedoch die kritische Kraft. Als Ziel, das der Prediger Schackla erreichen möchte, bleibt lediglich: „*unseren Kameraden zu helfen, seelisch den Krieg und das Kriegserlebnis zu bewältigen und ihnen freudige, aktive Hingabe an dieses Geschehen aus den Kraftquellen der Ewigkeit zu ermöglichen. Nicht gedankliche Wahrheitsgebäude über ihnen aufrichten, sondern ihnen Ewigkeitskräfte erschließen, die ihnen helfen, in ihrem Gewissen mit ihrer Seele mit dem Krieg und ihrem persönlichen Kriegsschicksal fertig zu werden.*“ (S. 7) So wird aus dem Zeugen des Evangeliums schließlich doch der Vermittler religiöser Energie, nachdem das kritische Potential christlicher Theologie als „*gedankliches Wahrheitsgebäude*“ zugunsten scheinbar vordringlicher Erlebniserfahrung eliminiert worden ist.

bb) Führung des Soldaten durch die Autorität des überlegenen Geistes. Für Haendler ist die Persönlichkeit des Predigers für das Predigtgeschehen von schlechthin entscheidender Bedeutung: Der Prediger kennt seine Hörer und weiß, in welcher Lage sie sich befinden. Der Prediger führt als in der Meditation Geübter und Durchgeklärter den Hörer über verschiedene „*Stufen der Sinnerkenntnis*“ (S. 3). Die Lage des Soldaten im Zweiten Weltkrieg werde im wesentlichen von drei Faktoren bestimmt: von der Sinn- und Schicksalsfrage, von den persönlichen Nöten und vom Erweis der gestaltenden Zukunftskräfte des Christentums. Es obliege angesichts dieser Situation dem Prediger, den Hörer im Blick auf den ersten Faktor von der Sinn- und Schicksalsfrage Stufe um Stufe zum Christentum als Weltanschauung zu führen, angesichts der persönlichen Nöte zur Erkenntnis des Christentums als Hilfe und Kraft, angesichts des bevorstehenden Nachkriegsstadiums zu den gestaltenden Zukunftsplänen des Christentums als der „*tiefste(n) und unverlierbarste(n) Kraft*“ im Volkstum. (Ebd.) „*Der Prediger soll wirklich führen (echte Autorität!) und zugleich wirklich selbständig machen. Die Wahrheit Gottes verkündigen, und das aus eigener Erfahrung und Überzeugung.*“ (S. 6)

c) **E. Willauer: „Das große Auge“.** Divisionspfarrer Dr. E. Willauer beginnt seine Soldatenpredigt über Psalm 39, 1 - 5¹⁵ mit einer Situation aus dem soldatischen Alltag: Der Regimentskommandeur besichtigt die Kompanie. Der Prediger knüpft an die psychische Verfassung der Kameraden an: „*Ihr kennt selbst das Gefühl, das einen beschleicht, wenn so fünf oder zehn Minuten lang jede Bewegung, jedes kleinste Wort, jeder Handgriff von einem nicht zu täuschenden Auge überwacht wird.*“ (S. 250) Es folgt der Schluß vom Geringeren auf das Größere: „*Hast du dir schon einmal überlegt, daß es ein Auge gibt, das nicht nur fünf Minuten, nicht nur so von außen her, nicht nur so vorübergehend dich ansieht - nein, jede Sekunde deines Lebens, bis hinein in die letzte Faser deines Herzens, bis hinein in den hintersten Hintergrund deiner Gedanken ... Dieses große Auge sieht dich, auch wenn du dich zurückziehst in die dunkelste Kammer und dort meinst, gewiß von niemand gesehen zu werden ...*“ (Ebd.) Et-

¹⁵ E. Willauer: Das große Auge. Soldatenpredigt über Psalm 139, 1 - 5. In: Pastoralblätter 1940/41. S. 250 ff.

wa die Hälfte der Predigt entfaltet diesen Gedanken. Dann wendet sich das Blatt: „*Dieses Auge des Vaters sieht nicht nur die Millionen Welten des Alls, sondern sieht auch die ganz, ganz kleine, in ein armes Menschenherz eingepreßte Schicksalsnot ...*“ (S. 252) Das Auge des richtenden Vaters ist das Auge des gütigen Vaters. Außerdem aber ist es das Auge des „*Heiland's*“, der dem Leidenden als sein „*dorngekrönter Bruder*“ beisteht (S. 253). Unter diesem „*Heilandsauge*“ können Menschen auch sterben, nicht mit zusammengebissenen Zähnen, sondern in der Gewißheit des Glaubens. (Ebd.) Die Predigt schließt mit einer Zusammenfassung: „*Es ist etwas Besonderes und Großes, unter diesem Auge den Weg seines Lebens bis zum Ende zu gehen. Es bringt als das Auge des heiligen Gottes in ein Leben den rechten Ernst, die rechte Zucht und die rechte Treue bis ins Kleinste. Es bringt aber auch als das Vater- und Heilandsauge in ein Leben die rechte Kraft und die unüberwindliche getroste Freude, selbst in den Stunden, da der Weg durchs dunkle Tal geht.*“ (Ebd.)

Der Übergang von der Gotteslehre zur Christologie dient mit seelsorgerlicher Intention der Evangeliumsverkündigung an den einzelnen Soldaten in seiner Bedrängnis. Christus vermittelt dem Predigthörer den Trost und Beistand der göttlichen Liebe. Die Predigt weist den Hörer zwar mit seelsorgerlicher Wärme, aber unkritisch in das Schicksal ein, das der Krieg ihm bereitet: Leiden und Tod.

Der pädagogische Ton (Merkverse, Gliederung, Zusammenfassung am Schluß) nimmt die Autorität des Vorgesetzten auch für den Prediger in Anspruch. Der Prediger steht nicht in der Solidarität der Schuld oder des Leidens mit dem Hörer, sondern konfrontiert ihn autoritär mit der Allwissenheit Gottes, die den Erkannten einsam macht, führt ihn dann in das Geheimnis der Zuwendung Gottes ein, an den Ort, wo sich die Kräfte aus der höheren Welt zur Bewältigung der soldatischen Existenz erschließen: „*Herr, wir gehen Hand in Hand / Wanderer nach dem Vaterland, laß dein Antlitz mit uns gehn, bis wir ganz im Lichte stehn.*“ (S. 253) Willauer „*führt*“ als „*echte Autorität*“ von der Sinn- und Schicksalsfrage (die „*in das Menschenherz gepreßte Schicksalsnot*“) zum Christentum als Weltanschauung, von den persönlichen Nöten („*in die dunkelste Kammer*“) zum Christentum als Hilfe und Kraft. Sie wird dem Programm Haendlers gerecht: „*Der Krieg fordert mit dem vollen Einsatz überall auch den der Predigt.*“ (Haendler, S. 2) Gott wird zum übermächtigen, väterlich-gütigen Regimentskommandeur, sein Prediger zum autorisierten religiösen Führer.

III. Der militärische Zweck als Ausgangspunkt (funktionalistischer Ansatz)

1. Predigt als Mittel zur Stärkung der Schlagkraft. Es fällt nicht schwer, sich vorzustellen, welche Aufgabe in einer militaristischen Homiletik der Predigt zukommt: „*So gilt es auch durch die Predigt mitzuhelfen, Soldaten zu formen, die voll Gottvertrauen zum Letzten entschlossen sind, damit beizutragen, die Grundlage für den militärischen Erfolg zu schaffen.*“¹⁶ General Edelmann vom Oberkommando des Heeres läßt keinen Zweifel daran, daß die Predigt im Gottesdienst - wie die gesamte Militärseelsorge - Mittel zum Zweck ist und nicht sonst. Evangelium und christliche Theologie als eigenständige Größen sind hier zum Schweigen gebracht. Wie es operative, organisatorische und disziplinarische Maßnahmen der Kriegsführung gibt, so ist die Predigt eine religiöse Maßnahme mit dem Ziel, die Kampfkraft der Truppe zu stärken.

Die Predigtauffassung Edelmanns ist am Soldaten nicht um dessen menschlicher Belange willen interessiert, kann insofern auch nicht als anthropologischer Ansatz klassifiziert werden. Es

¹⁶ Edelmann: Auszugsweise Abschrift der Ansprache des Amtsgruppenchef im OKH, Generalmajor Edelmann, bei der Heeresgruppenpfarrer-Besprechung am 09.02.1942 in Berlin. BA-MA N 616/v.11.

geht ihr nicht in erster Linie darum, den Soldaten oder die Truppe anzuleiten, mit der Herausforderung des Krieges und seinen Anforderungen fertigzuwerden, sich ihnen zu stellen, an ihnen zu wachsen, sie zu überwinden usw. Nur als für den militärischen Zweck nützliches Mittel findet der Soldat Berücksichtigung in einer Predigtauffassung, der es nicht um das Wohl oder das Heil des Soldaten geht, sondern um dessen Kampfkraft.

Militaristische Homiletik kann nicht darauf verzichten, auch den Prediger vom strategischen Zweck des Krieges und vom Ideal des Soldaten her zu definieren: *„Auch in der Predigt soll der Kriegspfarrer kämpferisch sein. Die soldatischen Tugenden des Mutes, der Tapferkeit und der Einsatzbereitschaft als von der göttlichen Weltordnung gewollt predigen. Den Führer als uns Deutschen von Gott gesandten und begnadeten Mann hinstellen. Hinweis auf die Opferbereitschaft der Soldaten und den Glauben an den glücklichen Endsieg.“*¹⁷

Der deutschchristliche Heeresgruppenpfarrer der Heeresgruppe Süd, Dekan Lonicer, hat sich die Auffassung des Amtschefs der Gruppe Seelsorge ohne Abstriche zu eigen gemacht. Ein allgemeiner Religionsbegriff, der Bibel und Bekenntnis unberücksichtigt läßt, ist die Grundlage für eine Predigtauffassung, die den soldatischen und heldischen Kämpfer zu seiner letzten Steigerung und Vollendung führen will. Denn: *„Bei der Fülle des Reichtums, den die Glaubenswahrheiten enthalten, wird sich der Kriegspfarrer als Prediger immer wieder auch die Gebiete aussuchen, die den vaterländischen Erfordernissen Rechnung tragen.“*¹⁸ Dazu gehören bei Heeresgruppenpfarrer Lonicer auch die Unterschlagung alttestamentlicher Texte und eine arisierende Zensur des Neuen Testaments.

2. Prediger im Auftrag Gottes und des „Führers“. Hinter der Forderung Edelmanns nach kämpferischer und soldatischer Haltung des Kriegspfarrrers auch in seinen Predigten steht die Erwartung, der Pfarrer müsse sich als vorbildlicher Soldat im Sinne der Berufspflichten des deutschen Soldaten präsentieren und verstehen.

Die doppelte Auftragsverpflichtung des Predigers begegnet auch im Vortrag des Wehrmacht-oberpfarrers Herfurth. *„Der Soldatenpfarrer sieht“* nach Herfurth *„über sich einen doppelten Auftraggeber, einmal die Wehrmacht, und das heißt: das Reich, das Volk, den Führer. Ihnen ist er Verantwortung schuldig für seinen Dienst. Den Auftrag für die Ausrichtung unseres Amtes gibt Gott, der uns zu unserem Dienst berufen hat. Ihm schulden wir Verantwortung.“* (S. 4) Herfurth meint also, als Prediger zugleich Zeuge des Evangeliums und Verkünder der angebrochenen Neuen Zeit der Neuordnung Europas unter Adolf Hitler sein zu können.

Im Rahmen dieses Auftrages ist der Pfarrer nach Meinung des Dekans Lonicer eigenständig gegenüber der Truppenführung, die sich lediglich an die „Eigenkräfte“ (s.u.) des Soldaten wenden könne:

„Wir sprechen zu Teilen des deutschen Volkes im Kriege, daher gilt es, folgendes zu erwägen: Die große Lage läßt erkennen, daß nicht nur eine Neuordnung des europäischen Raumes sich vollzieht, sondern daß der Antrieb dazu in erster Linie in dem Vertrauen zu den im deutschen Volk lebendig gewordenen und seine Haltung und seine Erfolge in erster Linie bestimmenden inneren Lebenskräfte liegt. Wenn der Führer sagt: ‘Der Sieg kommt aus den Kräften der Seele’, so meint er damit nicht etwa nur die Eigenkräfte des inneren Menschen (deren Grenzen wir alle in ernsten Stunden erfahren), sondern jene seelische Kraft, um derentwillen er bei so vielen Gelegenheiten ‘in demütiger Dankbarkeit’ auf die erfahrene ‘Gnade’ Gottes hinweist. Die erneuernden Kräfte liegen nicht darin, daß der Mensch gleichsam sich selbst ‘wieder auffrischt’ und gründlich ‘überholt’ - auf diese unerläßliche Notwendigkeit am der Komp. - usw. Chef in seiner väterlichen Weihnachtsrede hinweisen -, sondern daß der

¹⁷ Edelmann: Vortragsnotiz betr.: Kriegspfarrrer Tagungen. OKH Ag EH, 28.02.1941. BA-MA RH 15/282.

¹⁸ o. Verf.: Die Soldatenpredigt im Kriege. Anlage zum Schreiben Ev. Heeresgruppenpfarrer Heeresgruppe Süd. Az. XV/435, 01.04.1942 an die Ev. Feldseelsorger im Bereich der Heeresgruppe Süd. Betr. Frontlehrgänge. Nachlaß Pfr. Schieber. Archiv der EKIRh, Wuppertal.

Mensch sein inneres Wesen, ja sein gesamtes Leben auf tut und es seiner Berufung als Gotteskind in der Weihnachtsbotschaft entsprechend erschließt, um der Kräfte und Gaben teilhaftig zu werden, die das Evangelium verheißt. Wahrhaft erneuernde Kräfte auch für diese Zeit kommen nur aus dem Ewigen ... Das aber hat auch mancher Soldat im Felde erfahren, dessen 'innere Kampfkraft' aus der Gottverbundenheit wuchs. Unser Volk muß das von Gott angebotene Geschenk ewiger Kräfte suchen, ergreifen, ernstnehmen und bewahren, wenn es seinen Auftrag erfüllen und das 'Reich' zum Segen der Völker aufrichten will.“¹⁹

In den Worten des Führers erkennt Lonicer die rechte Aufgabenteilung zwischen Truppenführung und religiöser Betreuung wieder. Während die Truppenführung die Eigenkräfte des deutschen Mannes mobilisiert, vermittelt der Pfarrer Segen. Er stellt Gottverbundenheit her und erschließt auf diese Weise stille Kraftreserven, die Gott dem deutschen Volk zum Kampf bereitstellt. Der Pfarrer ist somit nicht funktionlos gegenüber der militärischen Führung. Er unterscheidet sich charakteristisch durch die unverwechselbar religiöse Eigenart seines Handelns. Lonicer würde sich mit Recht gegen den Vorwurf verwahrt haben, das religiöse Spezifikum gegenüber der militärischen oder geistigen Führung verraten zu haben.

Die charakteristische Differenz zwischen militärischer und religiöser Führung hat aber bei Lonicer keine kritische, sondern eine affirmative Funktion: Die Predigt des Pfarrers verstärkt die *Wirkung* der militärischen Operation, sie problematisiert nicht deren Sinn. Sie vereinnahmt die Akteure religiös, anstatt einen eschatologischen Vorbehalt ins Spiel zu bringen, der die Freiheit und die Würde des in Schuld und Not verstrickten Menschen, des Soldaten in diesem totalen Krieg, wahren könnte.

3. Praxis militaristischer Homiletik

a) Wilhelm Hunzinger: Unerschütterlicher Gottesglaube als Krönung soldatischer Tugenden. Im Jahre 1940 erschien eine Sammlung von Predigten des Wehrmachtdekans Wilhelm Hunzinger.²⁰ Die Predigt unter dem Titel „Kraft - Liebe - Zucht!“ über 2. Tim. 1, 7 wurde während des Polenfeldzugs im Rahmen eines Feldgottesdienstes gehalten.²¹ Hunzinger knüpft an die militärische Situation des Polenfeldzuges an. Die Soldaten sind zum ersten Feldgottesdienst versammelt, „um zu überdenken, wie wir eigentlich innerlich diese große und für uns so ernste Zeit durchleben wollen; denn das spüren wir wohl schon ganz genau, daß es auf die Dauer völlig unmöglich ist, ohne eine klare religiöse Haltung durch die äußeren und inneren Gefahren eines Krieges zu gehen.“ (S. 8)

Es folgt das Zitat Friedrichs II. (Reglement für die preußische Infanterie), das im „Merkblatt für Feldseelsorge“ (1939 vom Oberkommando des Heeres herausgegeben) den Ton angab. Angeblich haben die Kriegserfahrungen „immer gelehrt, daß die beste Waffe eines Heeres die innere Kraft ist, die aus einem festen Gottesglauben erwächst.“ (Ebd.)

Wohl sieht auch Hunzinger das Elend, das der Krieg für das umkämpfte Land bringt, und die Notwendigkeit, daß der einzelne Soldat sich in Zucht halte. Er geht aber der Frage nach dem Elend nicht weiter nach, fragt sich vielmehr, nachdem aus dem Kriegserleben „plötzlich die Gottesfrage und unsere Stellung zum Glauben wieder wichtig“ (S. 9) geworden sei, „was Gott innerlich schenken will.“ (Ebd.) Das Geschenk Gottes an die Soldaten ist ein dreifaches:

¹⁹ Dekan Lonicer: Auszug aus Ev. Heeresgruppenpfr. A. Az. I/116 vom 12.12.1939. Az. I/575 vom 03.12.1940. Betr. Dienst zu Weihnachten. Anlage zum Schreiben Ev. Heeresgruppenpfarrer Heeresgruppe Süd. Az. I/1560. An die Herrn Ev. Feldseelsorger im Bereich der Heeresgruppe Süd. 12. Dezember 1941. Betr. Weihnachten 1941. Nachlaß Pfr. Schöner. Archiv der EKIRh, Wuppertal.

²⁰ Wilhelm Hunzinger: Zum Kampf bereit. Feldpredigten von Wilhelm Hunzinger. Schwerin (Mecklenburg) 1940.

²¹ Ders.: Kraft - Liebe - Zucht! Feldgottesdienst am 16. September 1939 gehalten in einer polnischen Kirche zu K. In: Ders.: a.a.O. S. 7ff.

Kraft, Liebe und Zucht, „*die edelsten Werte soldatischer Ehre*“. (Ebd.) Sie stammen „*aus der ewigen Quelle der unerschöpflichen Macht Gottes für den, der an ihn glaubt*.“ (S. 10) Schlußfolgerung: Eine Wehrmacht, die aus so ausgerüsteten Soldaten bestehe, werde schließlich „*unüberwindlich sein*“. (Ebd.)

b) Marinedekan Sontag: Gott mit uns. Der Marinedekan Sontag aus Kiel nahm den Sieg über Frankreich zum Anlaß für eine Predigt über Psalm 68, 20 - 21, die er am 23. Juni 1940 hielt. (MM 5. 1940. S. 2ff.) Als er aus dem Lautsprecher die Nachricht von der Unterzeichnung des Waffenstillstandes im Wald von Compiègne hörte, habe der die Größe jener wahrhaft geschichtlichen Stunde gefühlt: Nachdem 1918 Wortbruch, Verrat und die Brutalität der Feinde triumphiert hätten, habe Hindenburg die im Felde unbesiegte Wehrmacht in der Haltung unerschütterlichen Gottesvertrauen in die Heimat zurückgeführt. Gott habe dem deutschen Volk den Führer gegeben, der es mit Gottes Hilfe aus der Tiefe emporgerissen habe. Das alte Soldatenwort „Gott mit uns“ sei wahr geworden, aber der Krieg sei noch nicht zu Ende; denn der Kampf um das Lebensrecht des deutschen Volkes gehe weiter. Mahnend erinnert er an das Durchhaltevermögen der Zeitgenossen, die 1918 erlebten, und an den weltwendenden „*Entschluß eines unbekanntes Soldaten im Pasewalker Lazarett: Ich aber beschloß, Politiker zu werden*.“ (S. 6)

c) Marineoberpfarrer Plantiko: Das Wort des „Führers“ als Kanon der Wahrheit. Marineoberpfarrer Plantiko steht an vaterländischer Gesinnung nicht hinter Sontag zurück. Zum Heldengedenktage 1941 hält er auf dem Ehrenfriedhof zu Drontheim seine Ansprache. (MM 5. 1941. S. 5 ff.) Sie ist „*Zwiesprache ...*“ mit den Toten und ihrer Tat: „*Das sind die Toten dieses Krieges, das stolze, starke befreiende Echo, auf das die Toten des Weltkrieges gewartet haben. 25 Jahre lang!*“ (S. 2) Plantiko gibt dem „Führer“ in seiner Predigt das letzte Wort: „*Gott hat unser Volk erst 4 ½ Jahre siegen lassen, hat uns dann gedemütigt, hat uns eine Zeit der Schamlosigkeit auferlegt, hat uns nun nach einem langen Ringen zu ihrer Überwindung geholfen. Es ist ein Wunder, das sich am Deutschen vollzogen hat ... Es zeigt, daß der Allmächtige unser Volk nicht verlassen, sondern in Gnade wieder aufgenommen hat. Daß er sich dieser Gnade würdig erweise, das soll unser Gelöbnis sein, solange wir leben und uns der Herr die Kraft gibt, den Kampf weiter zu führen*.“ (S. 4)

Mit Predigten diesen Formats sind Homiletik und Predigtpraxis der Militärseelsorge im Zweiten Weltkrieg an ihrem Tiefpunkt angelangt.

IV. Kritische Würdigung

Es ist sehr schwierig, ein der historischen Realität angemessenes Bild davon zu entwerfen, welcher Typus von Predigt innerhalb der Militärpfarrerschaft in welcher Häufigkeit aufgetreten ist. Die *veröffentlichten Predigten* im Marinemitteilungsblatt, im Verordnungsblatt des Feldbischofs und in Predigtsammlungen liegen mehrheitlich auf der in Abschnitt II und III dieses Beitrages skizzierten Linie. Besonders die Marinemitteilungen sind über weite Strecken eine Lektüre, die den heutigen Leser erschrocken und beklommen zurückläßt.

Die veröffentlichte Predigtliteratur ist allerdings nicht repräsentativ für die Predigtarbeit der Militärseelsorge. Die Predigten, die im ersten Teil dieses Abschnitts vorgestellt wurden und der Sache der Kirche und dem Adressaten der Predigt aus theologischer Verantwortung verpflichtet waren, sind nicht veröffentlicht gewesen, sondern lediglich als maschinenschriftliches Manuskript oder Kopie in Privatbesitz erhalten.

Die *personelle Zusammensetzung der Militärpfarrerschaft* läßt den Schluß zu, die veröffentlichten Predigten in den Mitteilungsblättern und kirchlichen Zeitschriften der Kriegszeit (z.B. Pastoralblätter) als die „rechte Hälfte“ des tatsächlichen homiletischen Spektrums der evangelischen Militärseelsorge zu betrachten. Für die Wehrmachtsteile Heer und Marine müssen entsprechende Verschiebungen eingeräumt werden.

Als Ergebnis bleibt festzuhalten: Die Bandbreite der homiletischen Reflexion und Praxis ist außerordentlich groß. Zwischen Martin Hoberg und Heinz Lonicer liegen Welten. Der Begriff „Kriegspredigt“ für die Predigtarbeit der evangelischen Militärseelsorge im Zweiten Weltkrieg in pejorativem Sinne ist daher unbrauchbar.

Die Predigtarbeit der Militärpfarrerschaft im Zweiten Weltkrieg dürfte sich nicht wesentlich von dem unterscheiden haben, was in den parochialen Gemeinden geschah: Die Prediger versuchten, mit ihren theologischen und homiletischen Mitteln den Krieg zu bewältigen, den sie mehr als Widerfahrnis denn als Folge eigenen Denkens und Handelns erlebten. Versteckte oder offene Aufforderungen zum militärischen Ungehorsam, zur Verweigerung oder gar zum aktiven Widerstand aus Glaubensgründen, die Aufforderung, zum Martyrium um Christi willen bereit zu sein, finden sich nicht. Daß Christentum und Soldatentum miteinander unvereinbar sein könnten, war für die Militärpfarrerschaft des Zweiten Weltkriegs ein völlig abwegiger Gedanke. Byzantinismen und schwere Defizite in einer Vielzahl von Predigten nötigen zu präziser Analyse und Kritik. Die theologische Disziplin und homiletische Könnerschaft, der persönliche Mut und die seelsorgerliche Liebe zu den Soldaten, die evangelische Militärpfarrer unter Beweis gestellt haben, fördern andererseits gebieterisch die Achtung und den Respekt der Nachgeborenen.